

Christoph Merian Stiftung

# Der späte Ruhm verborgener Gelehrsamkeit

Autor(en): Andreas Cesana

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1987

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/18a38a85-1a56-40b8-8c69-445ff9975e91

#### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

#### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung. http://www.cms-basel.ch https://www.baslerstadtbuch.ch

# Der späte Ruhm verborgener Gelehrsamkeit

# Zum 100. Todestag Johann Jakob Bachofens

Der 100. Todestag Johann Jakob Bachofens gibt Gelegenheit, an einen Basler Gelehrten zu erinnern, dem der wissenschaftliche Erfolg zu Lebzeiten versagt blieb und dessen Forschungsergebnisse erst spät zu öffentlichem Ruhm gelangten. Als der 1815 geborene Bachofen am 25. November 1887 in Basel starb, wurde sein Tod in der wissenschaftlichen Welt kaum zur Kenntnis genommen. Wenn aus Anlass des 100. Todestages wieder vermehrt von Bachofen die Rede ist, so dokumentiert sich darin die Neueinschätzung seiner wissenschaftlichen Bedeutung<sup>1</sup>.

# Entdeckung des Mutterrechts

Mit dem Namen Bachofens verbindet sich auch heute primär jener Begriff, der den Titel seines Hauptwerks aus dem Jahr 1861 bildet: (Das Mutterrecht). In diesem Werk, das in den fachwissenschaftlichen Kreisen - sofern es nicht überhaupt ignoriert wurde - auf entschiedene Ablehnung stiess, vertrat der Autor die erstaunliche These, die Menschheitsgeschichte habe mit einer Epoche der Vorherrschaft der Frau begonnen. Bachofen gewann diese These aus verschiedenen Hinweisen bei den antiken Schriftstellern und in der ethnographischen Literatur. er rekonstruierte die mutterrechtliche Frühzeit durch gewagte Deutungen der antiken Mythen und ihrer Symbolik, in denen er die Erinnerung an eine vorantike Kulturstufe aufbewahrt sah.

Die These, dass die monogame und patriarchalische Familie nicht der natürlichen Ordnung entspricht, sondern geschichtlich entstanden und daher auch geschichtlich bedingt ist, musste sich auf das Selbstverständnis des Menschen revolutionierend auswirken. Doch weder Bachofen selbst noch seine Zeitgenossen vermochten die Konsequenzen aus dieser neuen Sicht der Geschichte der Sozialverhältnisse zu ziehen. Die Wirkungsgeschichte Bachofens ist folglich unmittelbar verbunden mit dem allmählichen Bewusstwerden der Bedeutung der Erkenntnis. dass die patriarchalische Gesellschaftsordnung keinen naturgegebenen Zustand darstellt, sondern geschichtlich geworden ist und darum auch wieder vergehen kann. Es ist von daher leicht verständlich, dass Bachofens Theorie einer mutterrechtlichen Urzeit gerade auch ausserhalb der historischen und ethnologischen Fachforschung wirksam wurde: Der Marxismus, die Tiefenpsychologie, die Literatur und die Frauenbewegung haben Bachofens Thesen aufgegriffen und sich in je verschiedener Absicht mit ihnen auseinandergesetzt.

Bachofens Hauptlehre, dass der antiken Kultur eine mutterrechtliche Entwicklungsstufe vorausgegangen sei, ist von der späteren Forschung nicht bestätigt worden. Insbesondere hat auch seine Behauptung, dass die Entwicklung vom Mutterrecht zum Vaterrecht universalen Charakter habe, der historischen Nachprüfung nicht standgehalten. Heute lässt sich mit Bestimmtheit sagen: Die Entwicklung der Menschheit ist nicht so verlaufen, wie Bachofen sie gezeichnet hat.

Diese negative Feststellung widerspricht keineswegs der Tatsache, dass Bachofen mit seiner problematischen Geschichtstheorie doch noch zu einem späten Ruhm gelangt ist. Denn Bachofens wissenschaftliche Bedeutung muss gerade darin gesehen werden, dass sich seine radikalen Thesen auf die spätere Forschung in hohem Masse anregend auswirkten. Seine neue Sicht der menschlichen Frühzeit vermittelte zahlreiche Impulse und eröffnete neue Perspektiven. Walter Benjamin bezeichnet Bachofens Forschungsergebnisse treffend als (wissenschaftliche Prophetien), die mit ihrem Gespür für das Kommende die wissenschaftlichen Untersuchungen vorantreiben<sup>2</sup>.

Bachofens Thesen haben sich also für verschiedene Disziplinen als äusserst fruchtbar erwiesen. Damit stimmt überein, dass er sich heute keiner einzelnen Disziplin allein zuordnen lässt. Je nach Interessensrichtung bezeichnet man ihn als Vertreter der Rechtsgeschichte oder der klassischen Altertumswissenschaft, der Religionsoder der Mythenforschung, der Ethnologie oder der Soziologie. Und entsprechend vielfältig verläuft denn auch die Rezeptionsgeschichte. Ihr Beginn fällt ins Jahr 1884, das Erscheinungsjahr von Friedrich Engels Schrift (Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats>. In diesem einflussreichen Buch wird Bachofen gewürdigt als der Entdecker der Familien- und Gesellschaftsverhältnisse einer urgeschichtlichen Kulturstufe. Im Vorwort der vierten Auflage von 1891 heisst es sogar: «Bis zum Anfang der sechziger Jahre kann von einer Geschichte der Familie nicht die Rede sein. Die historische Wissenschaft stand auf diesem Gebiet noch ganz unter dem Einflusse der fünf Bücher Mosis . . . Die Geschichte der Familie datiert von 1861, vom Erscheinen von Bachofens (Mutterrecht).3»

## Bachofen-Renaissance und Umdeutungen

Einer weiteren Öffentlichkeit wurde Bachofen jedoch erst in den 1920er Jahren bekannt, und zwar bezeichnenderweise im Zusammenhang mit den damaligen Bemühungen um eine Neuorientierung des Denkens und dem Suchen nach einem Weg aus der abendländischen Kulturkrise. Ludwig Klages gehörte zu den ersten, die wieder auf Bachofen aufmerksam machten. In seinem Buch (Vom kosmogonischen Eros) bekennt er sich ausdrücklich zu den Lehren Bachofens, und er schreibt, «dass die ihm um die Jahrhundertwende zuteil gewordene Bekanntschaft mit den Hauptwerken Bachofens sein grösstes literarisches Erlebnis war und sein weiteres Leben entscheidend mitbestimmte»<sup>4</sup>.

Die Bachofen-Renaissance der 1920er Jahre ging somit vor allem auf Klages und die beiden anderen Hauptvertreter des Münchner (Kosmiker>-Kreises, Alfred Schuler und Karl Wolfskehl, zurück. Die Wiederentdeckung Bachofens durch diese esoterischen Kreise führte freilich zu einer Umdeutung seines Werks, und zwar wegen der einseitigen Hervorhebung seiner symbol- und mythendeutenden Anschauung einer ursprünglichen, <chthonischen> (der Erde zugewandten) Daseinsstufe: Man feierte Bachofen als den Entdecker und Erschliesser eines urzeitlichen Bewusstseinszustandes. Klages erklärt in diesem Zusammenhang, es sei Bachofen gelungen, «das Bild der ursprünglichen Seele von der Tünche der Jahrtausende zu befreien und dessen unaussprechliche Schönheit uns ahnen zu lassen»5.

Bachofen interpretiert die Geschichte der Menschheit als Entwicklung von dem frühen Zustand unbewussten Naturdaseins zur Bewusstheit. Da die Anfänge menschlichen Da-



Johann Jakob Bachofen (1815–1887)

seins keinen Gegenstand unmittelbarer Beobachtung bilden können, werden sie von Bachofen aus den erhaltenen Symbolen und Mythen erschlossen. Diese Rekonstruktionen der vorgeschichtlichen, ursprünglichen Anschauungsund Erlebniswelt werden von Klages als Rückschlüsse auf die Tiefenschichten der menschlichen Psyche gedeutet. Auch der Basler Carl Albrecht Bernoulli, der Herausgeber einer dreibändigen Reclam-Ausgabe von Bachofens Werken und Verfasser der bisher umfassendsten Bachofen-Monographie, würdigt in Bachofen primär den Entdecker einer bisher unbekannten, sich in Symbolen und Mythen ausdrückenden Vorwelt<sup>6</sup>.

Diese knappen Hinweise auf die Wirkungsgeschichte müssen im vorliegenden Zusammenhang genügen. Es soll nun noch der Weg vergegenwärtigt werden, auf dem Bachofen zu seinen folgenreichen Entdeckungen gelangt ist.

### Bachofens Werdegang und neuartiges Geschichtsverständnis

Bachofen war gelernter Jurist. Er begann zwar 1834 in Basel ein Studium der klassischen Philologie und der Geschichte, das er ein Jahr später in Berlin fortsetzte. Doch im dritten Berliner Semester wandte er sich der Jurisprudenz zu. Nach einem abschliessenden Semester in Göttingen promovierte er 1839 in Basel zum Doktor beider Rechte. Bereits 1841 wurde er zum ordentlichen Professor für römisches Recht an der Basler Universität ernannt, verzichtete jedoch schon 1844 wieder auf seine Professur, da diese nicht unbestritten geblieben war und überdies eine rein historische Beschäftigung mit dem römischen Recht in Basel auf wenig Verständnis stiess. Über diese Stadt äusserte sich Bachofen in seinen autobiographischen Aufzeichnungen folgendermassen: «Studium bloss um des Studiums willen, das begreift ein Volk nicht, dessen Charakter vorzugsweise durch die Richtung auf bürgerliche Erwerbstätigkeit ausgezeichnet ist... Meine Pläne waren indess mit dieser öffentlichen Meinung... in entschiedenem Widerspruch<sup>7</sup>.» Seine Pläne passten freilich auch nicht in die Familientradition: Die Bachofen, seit dem 16. Jahrhundert in Basel ansässig, waren seit mehreren Generationen als Kaufleute und Unternehmer auf dem Gebiet der Seidenbandweberei tätig und hatten es zu bedeutendem Reichtum und Ansehen gebracht. Es ist die im Wohlstand der Familie begründete materielle Unabhängigkeit, die es J.J. Bachofen überhaupt erst ermöglichte, sich der Wissenschaft im Sinne reiner Gelehrsamkeit zuzuwenden.

Er betrieb seine Forschungen als unabhängiger Privatgelehrter. Öffentliche Ämter übernahm er kaum. Er wurde zwar 1844 in den Grossen Rat gewählt, aber ein Jahr später legte er das Mandat wieder nieder, und zwar aus der Überzeugung heraus, «dass siegreichen Meinungen ge-

genüber die Rolle ewiger Opposition mehr erbittere als nütze»<sup>8</sup>. Nur das Richteramt versah er über längere Zeit, mehr als ein ganzes Vierteljahrhundert hindurch, nämlich von 1842 bis 1845 am Kriminalgericht und von 1845 bis 1866 am Appellationsgericht.

Bachofens wissenschaftliche Veröffentlichungen seiner ersten Lebenshälfte sind ausschliesslich rechtshistorische Arbeiten. Diese Periode der Beschäftigung mit der römischen Rechtsgeschichte findet im Jahr 1851 mit dem Erscheinen einer merkwürdigen Schrift ein abruptes Ende, Es handelt sich bei dieser Schrift um den ersten Band einer (Geschichte der Römer), ein Gemeinschaftswerk Bachofens und seines ehemaligen Lehrers Franz Dorotheus Gerlach. Dieses Werk bedeutet einen Bruch in Bachofens Arbeit, es bezeichnet die Wende zu einer neuen Forschungsthematik. Die Eigenart dieser (Geschichte der Römer besteht darin, dass sie sich als Gegenentwurf zu B.G. Niebuhrs (Römischer Geschichte versteht, also zu jenem Werk, dessen erstes Erscheinen im Jahr 1811 eine neue Epoche in der Geschichtsschreibung einleitete. Die Gegenschrift der beiden Basler beginnt mit den programmatischen Worten: «Eine Geschichte des römischen Volks nach Niebuhr zu schreiben, mag manchen als eine Vermessenheit, andern als ein höchst überflüssiges Unternehmen erscheinen. Wir folgen unserm eigenen Urteil und erkennen unsere Aufgabe als eine Pflicht9.>>

Bachofens Beiträge zur (Geschichte der Römer) beruhen auf einem historiographischen Standpunkt, der demjenigen der modernen Altertumswissenschaft, wie sie etwa von Niebuhr glänzend und erfolgreich repräsentiert wurde, gerade entgegengesetzt ist. Niebuhr vertrat die Position moderner Wissenschaftlichkeit und strenger Quellenkritik. Er verstand sich als historischen Empiriker. Das Ziel, das er sich setzte, war durch und durch positivistisch gefasst:

die Wiederherstellung der alten Geschichte genau so, wie sie sich tatsächlich zugetragen hatte. Bachofen wirft der philologisch-kritisch vorgehenden Fachwissenschaft vor, sie reduziere die Geschichte auf das wissenschaftlich allein Feststellbare, also auf das Sachliche und Faktische, auf die äusseren Ereignisse. Damit gingen gerade jene historischen Gehalte verloren, um derentwillen sich ein Studium der römischen Geschichte überhaupt erst lohne. Der Gegensatz der beiden Standpunkte wird besonders deutlich in der unterschiedlichen Beurteilung des historischen Werts des Mythos. Niebuhr klammerte die gesamte mythische Überlieferung aus. Er zog einen scharfen Trennungsstrich zwischen Mythos und Geschichte. Damit fiel die ganze Frühgeschichte Roms, die sich nur in Form mythischer Erzählungen überliefert hatte, ausserhalb des Bereichs wissenschaftlicher Geschichtsforschung. Bachofen dagegen sieht im Mythos die angemessene Ausdrucksform der Frühzeit, er versteht ihn als die Sprache der Urzeit)10.

#### Neue Sicht der menschlichen Frühzeit

Mit dieser eigenwilligen historiographischen Position sind die methodischen Voraussetzungen gegeben, die es Bachofen in der Folge erlauben werden, eine eigene Sicht der menschlichen Frühgeschichte zu entwickeln und die im Mythos überlieferte mutterrechtliche Struktur früher Gesellschaften zu entdecken. Das Resultat liegt in seinen beiden zusammengehörenden Hauptwerken vor, dem Versuch über die Gräbersymbolik der Alten von 1859 und dem (Mutterrecht) von 1861. In ihnen wollte Bachofen der Altertumswissenschaft seiner Zeit eine neue Sicht der menschlichen Frühzeit vermitteln. Aber den beiden umfangreichen, schlecht konzipierten und schwer lesbaren Bänden blieb der erhoffte Erfolg versagt.

Auch die anschliessende Schaffensperiode ist

durch die Opposition gegen die Fachwissenschaften bestimmt, wobei sich jetzt Bachofens Polemik in erster Linie gegen Theodor Mommsen und dessen (Römische Geschichte) richtet. Zu Anfang des Jahres 1862 schreibt Bachofen an den Zürcher Freund, den klassischen Philologen Heinrich Meyer-Ochsner, nach erneuter und ausführlicher Lektüre dieses Werks verstehe er es als seine Pflicht, gegen eine solche Geschichtsbetrachtung öffentlich zu protestieren. Er sehe sich zu einer Gegendarstellung genötigt. Und er meint: «Belehrung und Bekehrung beabsichtige ich nicht. Aber man soll wenigstens späterhin, wenn dem Menschengeschlecht der gesunde Verstand wiederkehrt, nicht sagen können, die Zeit sei so tief gesunken, dass sie nicht einmal ernstlich Verwahrung einlegte".» Aus diesem Projekt eines (Anti-Mommsen) ist Bachofens Werk über die (Sage von Tanaquil -Eine Untersuchung über den Orientalismus in Rom und Italien aus dem Jahre 1870 hervorgegangen.

Bachofens Opposition gegen die historischen Fachwissenschaften seiner Zeit bildet den bestimmenden Hintergrund seiner Geschichtsforschung, die durch ihre Abkehr von der positivistischen Geschichtsschreibung gekennzeichnet ist. Bachofens Werke behandeln keine Ereignisse und keine Daten, sie berichten weder von historischen Persönlichkeiten noch von ihren Handlungen, sie ignorieren die (äusseren) Geschehnisse, aber sie thematisieren das verborgene Geschehen (dahinter), die (innere) Geschichte also: die namenlosen Mächte, die religiösen Vorstellungen, die Anschauungs- und Erlebnisformen, die Symbole und Mythen, die Sitten und Gebräuche.

Bachofen lenkt den Blick auf eine Dimension des Geschichtlichen, die von der zeitgenössischen Fachwissenschaft sorgsam ausgeklammert wurde. Seiner Auffassung nach ereignet sich nämlich die eigentliche, die wahre Geschichte auf dem Gebiet von Religion und Ethos. In der Art und Weise, wie eine Zeit sich ihr Verhältnis zu den göttlichen Mächten, zur Natur und zu den Grundfragen des Daseins denkt, bestimmt sich ihr Charakter. Den vorherrschenden Ideen und Grundanschauungen einer Epoche, ihren Vorstellungen und Empfindungsweisen nachzuspüren und die Auswirkungen auf das gesamte damalige Leben aufzuzeigen: dies ist die eigentliche Aufgabe, die sich Bachofen in seiner Forschung stellt.

Sein Widerstand gegen Methode und Zielsetzung der historischen Fachwissenschaften seiner Zeit gewinnt in unserer Gegenwart, die sich der Einseitigkeit und des Ungenügens des wissenschaftlich-positivistisch Wissbaren immer deutlicher bewusst wird, erneut an Aktualität. Denn seinem Protest gegen den Ausschliesslichkeitsanspruch der wissenschaftlichen Rationalität liegt die wichtige Einsicht zugrunde, dass die Reduktion der vergangenen Wirklichkeit auf die äussere Geschichte der objektivierbaren Fakten am Wesentlichen des vergangenen menschlichen Geschehens vorbeizielt. Dies trifft in besonderem Masse für die Frühzeit, für das Zeitalter der mythischen Welterfahrung, zu. Wenn Bachofen sich in weiten Teilen seiner Werke um eine Analyse der verborgenen Rationalität des Mythischen bemüht, so aus der Überzeugung heraus, dass dem Mythos ein Denk- und Erfahrungssystem von eigenständiger Bedeutung zugrunde liege.

Seine phantastischen, aber stets faszinierenden Deutungen der überlieferten Symbole und Mythen machen freilich auch deutlich, wie schnell die Grenzen einer wissenschaftlich überzeugenden Analyse der mythischen Gedankenwelt erreicht sind. Es ist von daher verständlich, dass die Fachwissenschaften, die sich um ihrer Wissenschaftlichkeit willen auf das positiv Wissbare beschränken mussten, den gesamten Bereich des Mythos ausklammerten. Dagegen lässt sich

mit Bachofen einwenden, dass es doch nicht angehe, diesen ganzen Forschungsbereich nur deswegen unberücksichtigt zu lassen, weil er sich bestimmten Rationalitätsforderungen wie Eindeutigkeit, Exaktheit, Objektivität und Überprüfbarkeit nicht füge.

# Umfassende Deutung der Menschheitsgeschichte

Bachofens Werke enthalten in ihrer Gesamtheit eine umfassende, wenn auch von ihm nie zusammenhängend dargestellte Deutung der Menschheitsgeschichte von ihren mutterrechtlichen Anfängen bis zur Gegenwart. Dieses Totalbild der Geschichte will ausdrücklich keine Geschichtsphilosophie, kein philosophisch, d.h. rational begründetes System sein. Bachofen hält seinen universalgeschichtlichen Entwurf für das Ergebnis rein historischer Forschung. Er ist sich der Richtigkeit seines Entwicklungsbilds der Menschheit gewiss und glaubt, dafür wissenschaftliche Objektivität beanspruchen zu können.

Diese masslose Selbsteinschätzung ist vor allem darauf zurückzuführen, dass Bachofen - wie noch mancher seiner Zeitgenossen - mit grosser Selbstverständlichkeit davon ausgeht, dass die Geschichtsentwicklung einer vorgegebenen Gesetzmässigkeit unterliegt. Wenn Bachofen die Geschichte der Menschheit als ein einheitliches Sinngeschehen begreift, so befindet er sich damit in Übereinstimmung mit der christlichen Geschichtsauffassung, die das Geschichtsgeschehen als Ergebnis göttlicher Vorsehung versteht und die für Bachofen fraglose Geltung hat. So errichtet Bachofen auf einer durch den Glauben gerechtfertigten Grundlage ein rationales Geschichtssystem, ohne sich des darin enthaltenen Widerspruchs bewusst zu werden. Es fehlt hier das kritische Bewusstsein, dass die Wissenschaftlichkeit einer Erkenntnis nicht zuletzt davon abhängt, dass man zugleich anzugeben weiss, unter welchen Voraussetzungen diese Erkenntnis zustandegekommen ist.

Nach Bachofens Sicht der menschlichen Entwicklungsgeschichte gliedert sich das vorchristliche Weltalter in drei Hauptepochen. Den Anfang bildet der Hetärismus, der gesellschaftliche Urzustand freier Geschlechtsgemeinschaft. Die hetärische Lebensform entspricht dem Naturgebot uneingeschränkter Vermehrung und zeigt darin die Übereinstimmung mit der Urreligion, die durch die Verehrung von Natursymbolen und chthonischer Naturgottheiten gekennzeichnet ist.

Die zweite Entwicklungsstufe ist die des Mutterrechts im engeren Sinne. Bachofen bezeichnet sie auch als Gynaikokratie. Sie geht aus einem Kampf mit dem sozialen Urzustand hervor. Die gynaikokratische Kultur steht unter der religiösen Vorherrschaft der Erdmutter Demeter. Sie respektiert Ehe und Familie; sie kennt den Ackerbau und verehrt die heiligen Symbole der Ähre und des Saatkorns. Bachofen sieht in der Kultur der ehelichen Gynaikokratie einen Höhepunkt menschlicher Kulturmöglichkeiten und bezeichnet diese Periode als (die Poesie der Geschichtes: «Ein Zug milder Humanität . . . durchdringt die Gesittung der gynaikokratischen Welt und leiht ihr ein Gepräge, in welchem alles, was die Muttergesinnung Segensreiches in sich trägt, wieder zu erkennen ist12.»

Obwohl Bachofen das mutterrechtliche Zeitalter in manchem den nachfolgenden Perioden für überlegen hält, so lässt er doch keine Zweifel daran entstehen, dass – in universalgeschichtlicher Perspektive – der Übergang zum Vaterrecht ein entscheidender Fortschritt bedeutet. Bachofen interpretiert den Übergang vom Mutterzum Vaterrecht als ein umfassendes Geschehen, als einen tiefgreifenden Wandel, der sämtliche Lebensbereiche betrifft: Der Bedeutungsgehalt der beiden Begriffe (Mutterrecht) und (Vaterrecht) geht bei Bachofen über das Juristische

und Soziologische hinaus. Beide Termini werden von ihm als weite, das Kulturganze umfassende Kategorien verwendet.

Die Geschichtsentwicklung geht nach Bachofen aus einem Kampf der Gegensätze hervor. Als letzte Gegensätze stehen sich die beiden Prinzipien Natur und Geist gegenüber: Bachofen begreift die Menschheitsgeschichte als Fortschritt vom Naturzustand zum Geist und damit von einem weiblich-stofflichen zu einem männlichgeistigen Prinzip. Diese Entwicklung vom Stoff zum Geist umfasst sämtliche Lebensbereiche und bestimmt die Religionsgeschichte (von der Naturreligion zum Christentum, d.h. zur «Offenbarung des rein geistigen Vatertums»<sup>13</sup>), die Geschichte des Rechts und der Sitten (vom Mutterrecht zum Vaterrecht in weitester Bedeutung) wie auch die Geschichte der Sozialverhältnisse (vom Matriarchat zum Patriarchat).

Bachofens auf das Universale ausgerichtete Betrachtungsweise bestimmt auch seine letzte Schaffensperiode: Trotz ausbleibender Anerkennung und fortschreitender wissenschaftlicher Isolierung arbeitete er unermüdlich weiter an der Vervollständigung und Fundierung seiner Konzeption der Menschheitsentwicklung. Zu diesem Zweck studierte er die gesamte ihm zugängliche ethnologische Literatur. Denn wenn das Mutterrecht, wie Bachofen behauptete, tatsächlich eine universale Entwicklungsstufe der Menschheit darstellt, dann musste es sich in allen Erdteilen und auch bei noch lebenden Naturvölkern nachweisen lassen. Aus dieser Beschäftigung mit der ethnologischen Literatur sind die beiden Bände der (Antiquarischen Briefe>von 1880 und 1886 hervorgegangen.

Seine neuesten Forschungen schienen ihm seine Thesen glänzend zu bestätigen und bestärkten ihn in seinem Anspruch, den historischen Wissenschaften den Zugang zu einem bisher unbekannten Weltalter eröffnet und damit den Schlüssel zum Verständnis des Entwicklungsganzen der Menschheitsgeschichte geliefert zu haben. Der zweite Band seiner Antiquarischen Briefe von 1886, also die letzte von Bachofen selbst publizierte Schrift, endet mit der Bemerkung: «. . . ich beschliesse meine Analyse, zufrieden, auf den vollkommenen Einklang ihrer Ergebnisse mit der Gesamtheit der von mir seit einem Vierteliahrhundert vertretenen Grundanschauungen hinweisen zu können»<sup>14</sup>.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Das Historische Museum Basel zeigte vom 26. September bis zum 31. Dezember 1987 in der Barfüsserkirche eine Ausstellung über Leben und Werk J.J. Bachofens, Am Eröffnungstag der Ausstellung fand eine Bachofen-Tagung statt. an der in mehreren Vorträgen die wissenschaftliche Bedeutung Bachofens gewürdigt wurde. Eine Begleitpublikation zur Ausstellung versammelt unter dem Titel (Johann Jakob Bachofen (1815-1887) neben vier Vorträgen der Bachofen-Tagung weitere aktuelle Texte, die sich unter verschiedenen Perspektiven mit dem Werk Bachofens auseinandersetzen.

<sup>2</sup> Walter Benjamin: Johann Jakob Bachofen; in: Gesammelte Schriften, Bd. 2, Tl. 1, Frankfurt a.M. 1977, S. 219.

<sup>3</sup> Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats; in: K. Marx, F. Engels: Werke, Bd. 21, Berlin 1962, S. 474.

<sup>4</sup> Ludwig Klages: Vom kosmogonischen Eros, 3., veränd. Aufl., Jena 1930, S. 238.

<sup>5</sup> Ebd., S. 239.

<sup>6</sup> Vgl. Carl Albrecht Bernoulli: Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol - Ein Würdigungsversuch, Basel 1924.

<sup>7</sup> Autobiographische Aufzeichnungen von Prof. Johann Jakob Bachofen, hrsg. von Hermann Blocher; in: Basler Jahrbuch 1917, Basel 1916, S. 315 f.

8 Ebd., S. 328.

<sup>9</sup> Franz Dorotheus Gerlach und Johann Jakob Bachofen: Die Geschichte der Römer, Bd. 1, Abt. 1, Basel 1851, S. III. <sup>10</sup> Johann Jakob Bachofen: Beiträge zur «Geschichte der

Römer ; in: Gesammelte Werke, hrsg. von Karl Meuli, Bd. 1, Basel 1943, S. 169.

<sup>11</sup> Briefe an H. Meyer-Ochsner, 24.1.1862 und 16.3.1862, Ges. Werke, Bd. 10, S. 251 f. und S. 254 f.

<sup>12</sup> Das Mutterrecht, Ges. Werke, Bd. 2, Basel 1948, S. 24 und S. 22.

13 Ebd., S. 64.

<sup>14</sup> Antiquarische Briefe, Ges. Werke, Bd. 8, Basel 1966, S. 414.